

www.e-rara.ch

Lob der Narrheit

Erasmus, Desiderius

Basel, 1780

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: Re 217

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-24285>

[Seite 301 - 396.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

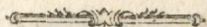
Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

hen, ein naseweiser Kerl möchte diesen so erhabenen Aufzug bespötteln und bespaßvogeln.

Und was soll ich nun von den Hofleuten sagen, die als die vornehmsten aller Geschöpfe angesehen seyn wollen, da doch in der Welt nichts sflavischer, nichts alberner, nichts niederträchtiger gefunden werden kann, als die meisten unter ihnen sind. Doch in diesem einzigen Stück sind sie außerordentlich bescheiden, daß sie sich bloß damit begnügen, Gold,



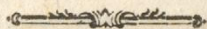


Edelgesteine, Purpur und andere Kennzeichen der Tugend und Weisheit um sich herum zu hängen, und die Bemühung, diese Eigenschaften zu erlangen, Andern überlassen. Wie glücklich preisen sie sich nicht, daß sie einen König ihren gnädigen Herrn nennen dürfen, und bisweilen mit den artigen Titeln Ew. Majestät, Ew. Durchlaucht, Ew. Hochfürstliche Gnaden um sich herum werfen können; daß sie sich so herrlich zu puzen wissen, und so treflich aufs Schmeicheln verstehen. Denn das sind Künste, die einen wahren Edelmann und Hofmann nicht wenig zieren. Untersucht man ihre ganze Lebensart genauer, so sieht man bald, daß sie wahre Phäaker (q) und gerade solche Schmaroher sind, wie Penelopens Freier waren. Die übrige Schil-

(q) Diese Nation, welche die Insel Corcyre bewohnte, war sehr üppig, und wird übrigens vom Homer als sehr roh und dumm geschildert.

derung von ihnen wißt ihr (r) und Echo wird euch das besser erzählen können, als ich. Gewöhnlich schlafen sie bis in den halben Tag hinein, und wenn sie erwachen, steht schon ein Lohnpfaff am Bette bereit, ihnen beim Aufstehen über Hals und Kopf eine Messe zu lesen. Als denn gehen sie zum Frühstück, und kaum haben sie selbiges eingenommen, so geht man schon wieder an Tafel. Nach der Mahlzeit wird entweder Schach, oder sonst etwas im Brete, oder Lotterie gespielt; oder man belustigt sich mit Taschenspiellern, Hofnarren, Mätressen, oder es giebt andern dergleichen Zeitvertreib und Kurzweil. Indessen giebt es wieder etwas zu essen und zu trinken. Nachher rückt die Abendmahlzeit heran, und hinter drein giebt

(r) Aus Horazens zwoter Epistel im ersten Buche, wo er die Freier der Penelope schildert, mit welchen er die Hofleute vergleicht.



es auch wol noch ein paar Collationen. Und so verfließen ihnen , ohne eines solchen Lebens überdrüssig zu werden, Stunden, Tage, Monathe, Jahre, und selbst Jahrhunderte, wenn sie sie erlebten. Es kommt mir bisweilen beim Heimgehen selbst vor, als wäre ich dicker und fetter geworden, wenn ich sie einmal habe groß thun sehen. Denn je größer der Schweif ist, den eine Hofnymph nachschleppt, desto näher dünkt sie sich den Göttinnen; je mehr ein Hoffschranze mit seinem unterstemmten Arme sich herumdrehen und Andere mit dem Ellenbogen in die Seite stoßen kann, desto näher dünkt er sich seinem Jupiter; je schwerer die Kette ist, die einer am Halse trägt, desto mehr bildet er sich ein, und das nicht bloß um seiner Schätze, sondern auch um seiner Stärke willen.

Schon

Schon seit langer Zeit eifern dieser Lebensart der Fürsten, die Päbste, Kardinäle und Bischöffe nicht nur sehr wacker nach, sondern sie übertreffen sie beinahe darinn. Wenn so Jemand nachdenkt, warum sie ein schneeweisses leinenes Gewand tragen; was die mit zwei Hörnern versehene Bischoffsmütze, deren

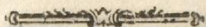




Beide Enden mit einem Knoten zusammen geknüpft sind, bedeuten solle; warum sie Handschue tragen; was der Hirtenstab und das vor ihnen her getragene Kreuz zur Absicht habe — und man denn weiß, daß sie ein beständig unsträfliches Leben; eine vollkommene Kenntniß des alten und neuen Testaments; eine treue und von aller menschlichen Unreinigkeit gereinigte Verwaltung der Sakramente; eine wachsame Sorgfalt für die anvertraute Heerde; eine wahre Kreuzigung des Fleisches, samt den Lüsten und Begierden anzeigen sollen. Wer das so weiß und überlegt, sollte dem nicht so ein Leben höchst traurig und freudelos vorkommen? Mais craignez rien — laßt euch das nicht kümmern; sie wissen es gar herrlich einzurichten. Sie weiden und pflegen sich, und die Sorgfalt für ihre Schaafe überlassen sie entweder dem

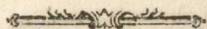
Herrn Christus selbst, oder sie vertrauen sie Miethlingen an, die sie Brüder nennen, oder sie übergeben sie ihren Vikarien. Ihres Namens sind sie völlig uneingedenk, und achten nicht auf seine Bedeutung, die ihnen Fleiß, Mühe und Sorgfalt auslegt. Haben sie aber brav Geld einzunehmen, dann betragen sie sich recht bischöflich, und haben Augen an allen Orten und Enden.

Wenn sich die Kardinäle einbilden an die Stelle der Apostel getreten zu seyn, so sollten sie auch bedenken, daß eben das von ihnen gefordert werde, was jene gethan haben. Dann sollten sie bedenken, daß sie nicht Herren, sondern nur Verwalter der geistlichen Güter sind, von welchen sie vielleicht in kurzem eine genaue Rechenschaft ablegen müssen. Ja, wenn sie nur ein wenig über ihre Kleidung philosophiren wollten, und bei sich über-



legten : was bedeutet wol die weisse Farbe
meines Kleides? bedeutet sie nicht ein ganz

unbeflecktes und reines Leben? — was bedeutet innwendig dieser Purpur? bedeutet er nicht eine brennende Liebe zu Gott? — was bedeutet dieses purpurfarbene Gewand auswendig, welches so weit ist, daß es die Mauleselinn Seiner Eminenz mit bedeckt, ja selbst ein ganzes Kameel zu bedecken hinreichend wäre? bedeutet es nicht eine sich weit erstreckende Liebe, Allen und Jeden heizussehen, das heißt, zu lehren, zu vermahnen, zu strafen, zu erinnern, Frieden zu stiften, rachslosen Regenten zu widerstehen, und nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Blut für die christliche Heerde aufzuopfern: denn Reichthum sollen ja die ohnedieß nicht haben, die der armen Apostel ihre Stelle vertreten wollen. Wenn sie alles das bedächten, sag' ich, sie würden gewiß nicht nach dieser Würde streben, sondern sie gern aufgeben,

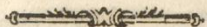


und weit lieber ein arbeitames und sorgenvolles Leben führen, wie die alten Apostel geführt haben.

Die Päbste behaupten die heilige Würde, Christi Statthalter zu seyn. Wollten sie nun ihr Leben ganz nach dem seinigen einrichten, seiner Lehre gemäß leben, ihr Kreuz auf sich nehmen, und ihm in Armuth, Mühseligkeit, und Verachtung dieses Lebens nachfolgen: bedächten sie, daß der Name Papst einen Vater bedeute, und überlegten sie, wie viel der Titel Seine Heiligkeit sagen wollte — könnten sie sich wol etwas erbärmlicher in der Welt denken, als Papst seyn? Und wer möchte alsdenn diesen Posten um sein ganzes Vermögen erkaufen, und wenn er ihn erkaufte hätte, mit Gift und Schwerdt und aller möglichen Gewalt zu behaupten suchen? Viel viel Vortheile würden diese Leute verlieren, wenn

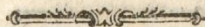


sie einmal die Weisheit anwandeln sollte?
Die Weisheit sagt' ich? — O nur ein Körn-



chen von dem Salze, dessen Christus Erwähnung thut. Um wie viel Reichthümer, um wie viel Ehre, um wie viel Land, um wie viel Siege, um wie viel Aemter, um wie viel Vorrechte, um wie viel Zölle, um wie viel Ablassennahmen, um wie viel Pferde, um wie viel Maulesel, um wie viel Trabanten, um wie viel Lustbarkeiten würde sie das nicht bringen! Ihr seht was für einen grossen Jahrmarkt, was für eine reiche Messe, was für ein Meer von Gütern und Glückseligkeit ich hier in wenig Worten zusammenfasse. An dessen Statt hingegen würde sich Weinen, Wachen, Fasten, Beten, Predigen, Studiren, Seufzen, und tausenderlei dergleichen Arten von Elend einstellen. Auch das muß man nicht unerwägt lassen, daß alsdenn so viel Skribenten, so viel Kopisten, so viel Notarien, so viel Advokaten, so viel Patrone,

so viel Sekretäre, so viel Mauleseltreiber, so viel Pferd knechte, so viel Wechsler, so viel Kuppler — bald hätte ich noch einen weichen Namen hinzugefügt, wenn ich nicht fürchtete, er möchte manchen Ohren zu hart klingen — kurz, daß eine ungeheure Menge von Menschen, die dem Römischen Stuhle zur Last fällt — nicht doch, ich versprach mich schon wieder, Ehre macht, wollt' ich sagen — dem Hunger alsdenn bloß gestellt seyn würde. Das wäre nun aber eine unmenschliche und himmelschreckende That; doch noch weit abscheulicher wäre es, wenn selbst die vornehmsten Häupter der Kirche, und die wahren Lichter der Welt in einen solchen Zustand versetzt werden sollten, daß sie genöthiget wären den Ranzen anzuhängen, und zum Bettelstab ihre Zuflucht zu nehmen. Aber so, wie es ist, geht es gar nicht übel für sie;



was etwa zu thun ist, das überlassen sie denen Herren Paulus und Petrus; das Ansehn und den Genuß von ihrem Ante behalten sie aber für sich.

Und so bin ich abermals Ursache, daß fast kein Stand unter den Sterblichen ein reizenderes und sorgenloseres Leben führt, als sie, die Christo vollkommen Gnüge geleistet zu haben meinen, wenn sie sich durch ihren bedeutenden Ornat, durch ihre Ceremonien, durch die Titel Ihro Seligkeit, Ihro Hochwürden, Ihro Heiligkeit, und durch Segnen und Fluchen als ächte Bischöffe erwiesen haben. Wunder thun ist altväterisch und nicht mehr Mode, und würde sich auch für die übrigen Zeiten gar nicht schicken; das Volk lehren, ist zu beschwerlich; die heilige Schrift erklären, ist Schulsüchferei; Beten? — ja, wenn man sonst nichts zu thun hätte! Thra-

nen vergiessen, ist etwas erbärmliches und zu weibisch; in Armuth leben — psui doch! sich übertreffen und besiegen lassen — ja! das wäre etwas schönes! das schickte sich für den, der kaum die größten Könige seine heiligen Füße zu küssen würdiget! — sterben endlich, das ist nun auch nicht das Allerangenehmste; und sich vollends gar ans Kreuz schlagen lassen — ei! das wäre ja völlig unehrlich gemacht! —

Es bleiben ihnen also nur noch die einzigen Waffen und süßen Segensformeln übrig, welche Paulus erwähnt (s), und womit sie sehr gnädig und freigebig sind; nemlich die angemassete Gewalt in die Aicht zu erklären, von Thron und Amt zu entsetzen, Buss und Strafen aufzulegen, den Fluch zu geben,

(s) Im 16 Kap. der Epistel an die Römer, im 18 Verse: Durch süsse Worte und prächtige Reden verführen sie die unschuldigen Herzen.

fürchterliche Strafgemälde auszustellen (t), und endlich jener schreckliche Bannstrahl, womit sie auf einen einzigen Wink die Seelen der Sterblichen noch unter die Hölle hinunter zu stürzen vermögen.

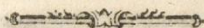
Es schleudern ihn aber die allerheiligsten Väter in Christo und Statthalter seines Reichs, auf Niemanden grausender herab,



- (t) Eine Anspielung auf ein Gemälde in Rom, welches den erschrecklichen Zustand eines Exkommuni-

als auf diejenigen, welche auf Anreizung des Teufels u), an dem Erbtheil Petri zu beißen und zu nagen trachten. Ob nun aber gleich im Evangelium steht: wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; so verstehen sie doch unter dem Erbtheil Petri Land und Städte, Zölle, Gebühren und Herrschaften. Und für diese streiten sie, von dem Eifer Christi entflammt, mit Feuer und Schwerdt, daß oft Christenblut die Menge dabei vergossen wird; und dann meinen sie noch die Braut Christi, nemlich die Kirche, recht apostolisch vertheidiget zu haben, wenn sie die Feinde, wie sie sich auszudrücken pflegen, tapfer zu Boden geschlagen. Könnte aber wol die Kirche schädlichere Feinde haben, als solche gottlose Päbste, die durch ihr Stillnichten vorstellt, und wovon Holbein hier eine kleine Skizze giebt.

(u) So heißt es in den päpstlichen Bannbullen.

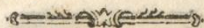


schweigen Christum in Vergessenheit gerathen lassen, zu ihren gewinnsüchtigen Gesezen seinen Namen brauchen, durch ihre verdrehten Auslegungen seine Lehre verunstalten, und durch ihr fluchwürdiges Leben ihn noch einmal ermorden? Weil die christliche Kirche auf Blut gegründet, mit Blut befestiget, und durch Blut erweitert worden: so führen sie auch noch ist das Schwerdt in der Hand; gleich als ob Christus nicht mehr lebe, die Seinigen auf seine ihm eigne Art beschützen zu können. Obgleich der Krieg etwas so grausames ist, daß er wilden Thieren, und nicht Menschen geziemt; etwas so rasendes, daß die Dichter gefabelt haben, er werde von den Furien herauf gesandt; etwas so pestartiges, daß er alle gute Sitten mit seiner verderblichen Seuche ansteckt; etwas so ungerechtes, daß die ärgsten Räuber und Mörder am besten

zu seiner Ausführung taugen; etwas so gottloses, daß er gänzlich wider die Lehre Christi ist; so sehen sie dennoch alle ihre übrigen Pflichten auf die Seite, und dürsten nach Krieg.

Man sieht so gar an schon abgelebten Greisen, wenn Krieg die Lösung ist, noch so viel jugendliches Feuer, daß sie zu diesem Behuf keine Kosten scheuen, von keiner Arbeit ermüdet, und durch nichts davon abgeschreckt werden, sollten sie auch Geseze, Religion, Frieden, ja die ganze Menschheit dadurch zu Grunde richten. (x) Dabei fehlt es nie an gelehrten Fuchsschwänzern, welche diese offenbare Naselei noch als einen lobenswürdigen Eifer, als wahre Frömmigkeit, als seltene Tapferkeit

(x) Vermuthlich hat er hier auf den Pabst Julius II. gezielt, welcher zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts den blutigen Krieg zwischen Maximilian I., Franz I. König von Frankreich, und der Republik Venedig anführte.



anpreisen, und einen Weg ausfindig zu machen wissen, wie man das Mordschwerdt ziehen, und damit in seines Bruders Eingeweiden wühlen könne, ohne dadurch die höchste Liebe, die, nach Christi Gebot, ein Christ seinem Mitmenschen schuldig ist, im geringsten zu verletzen. Hierinn bin ich noch ungewiß, ob einige deutsche Bischöffe zuerst das Beispiel hierzu gegeben, oder ob sie sich nicht vielmehr Andrer Beispiel zu Nutze gemacht, wenn sie so weit gegangen sind, daß sie Stand, Kleidung, Segen, und andre ihnen obliegende Ceremonien aus den Augen gesetzt und unterlassen, und solchergestalt sich als ordentliche Satrapen betragen haben, in dem Wahn, als sei es Trägheit und gereiche einem Bischoff zur Schande, auf eine andere Art, als auf dem sogenannten Bette der Ehren zu sterben.

Selbst

Selbst der Troß der gemeinen Priester hält es für sehr unrecht, die Heiligkeit ihrer Prälaten unnachgeahmt zu lassen. Wie kriegerisch sechten sie nicht mit Schwerdern, Spie-

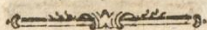


sen, Steinen und allerhand Arten von Waffen für ihre Zehenden! Wie scharfsichtig sind sie,



wenn sie aus alten Urkunden etwas heraus-
klauben können, wodurch sie den gemeinen
Mann zu erschrecken und zu überführen suchen,
es gebühre ihnen eigentlich noch mehr als der
Zehenden. Und dabei kommt ihnen gar nicht
in den Sinn, wie viel von ihrem Amte ge-
schrieben steht, was sie dem Volke wieder
dafür leisten sollen. Ihr geschorner Kopf
scheint sie im geringsten nicht zu erinnern,
daß ein Priester von allen Begierden dieser
Welt frei seyn, und an nichts als an himm-
lische Dinge denken müsse. Und diese artigen
Leuten können alsdenn noch sagen, sie hät-
ten ihr Amt vollkommen wohl verwaltet,
wenn sie nur ihre Gebethformelchen so her-
gebrummt; worüber ich mich, weiß es Her-
cules! zu todt verwunderte, wenn sie nur ein
Gott hören oder verstehen möchte, da sie fast
selbst nichts davon hören noch verstehen, wann

ſie ſie ſo durch die Zähne hermurmeln. Daß aber haben die Prieſter mit den Laien gemein, daß ſie Alle auf ihren Nutzen ein ſehr wachſames Auge haben, und wenn es auf den ankommt, in den Geſetzen nichts weniger als unerfahren ſind. Giebt es aber eine Laſt zu tragen, ſo wiſſen ſie ſie ſehr weiſlich auf fremde Schultern zu wälzen, und einer ſchieft ſie dann dem andern wie einen Ball zu. Denn gleichwie die weltlichen Fürſten die Regierung ihren Reichsverweſern, und dieſe wieder ihren Statthaltern und Beamten zu übertragen geruhen; ſo überlaſſen auch ſie, und zwar aus bloßer Beſcheidenheit die Laſt der Frömmigkeit dem Volke. Das Volk wirft ſie wieder auf diejenigen zurück, die ſie Geiſtliche nennen, gleich als ob es ganz und gar nichts mit der Kirche zu ſchaffen hätte, und nicht durch den Taufbund dazu wäre anheißig gemacht

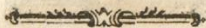


worden. Die Priester nun, die sich Weltgeistliche heißen, gerade als wenn sie sich der Welt und nicht Christo geweiht hätten, schieben diese Last auf die Ordensgeistlichen; die Ordensgeistlichen auf die Mönche; die freieren Orden auf die strengern; alle zusammen auf die Bettelmönche; und die Bettelmönche auf die Carthusen, bei welchen allein die Gottesfurcht begraben liegt, und so versteckt begraben liegt, daß man ihrer kaum inne werden kann.

Eben so machen es auch die Päbste: sobald sie Geld einzuernenden haben, so erweisen sie sich ungemein fleißig und thätig; die allzu apostolischen Arbeiten hingegen übertragen sie den Bischöffen; die Bischöffe den Pfaffen; die Pfaffen ihren Vikarien; die Vikarien den Bettelmönchen; und diese schieben sie wieder auf diejenigen zurück, welche den Schaafen die Wolle abschneiden.

Doch es ist meine Absicht hier nicht, das Leben der Päbste und der Psaffen aufzudecken; ich möchte nicht, daß man von mir glaubte, ich habe, unter dem Verwand mir eine Lobrede zu halten, eine Satire zusammengewebt, und gute Regenten getadelt, indem ich die schlechten gelobt. Sondern ich habe das nur so kürzlich berührt, damit offenbar werde, kein Sterblicher könne ein angenehmes Leben führen, wenn er nicht unter meine Geweihten gehöre und bei mir in Gnaden stehe, denn wie sollte es anders geschehen können, da selbst Rhamnusia (y) diese Beglückterinn der Menschheit, so einstimmig

(y) Rhamnusia ist so viel als Nemesis. Sie war eine Göttinn, die das Gute belohnte und das Böse bestrafte. Sie wird verschiedentlich vorgestellt, bald mit, bald ohne Flügel, mit einer Krone auf dem Haupte von Kirscheln und kleinen Viktorienbildern, mit einem Zweig in der einen, und einer Schaal in der andern Hand, und gewöhnlich mit einem Rade unter den Füßen.



mit mir ist, daß sie den Weisen immer außerordentlich feind gewesen, die Narren hingegen selbst im Schlafe mit Glücksgütern überhäuft



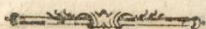
Hat. Ihr kennt ja des Timotheus und seines Namens Geschichte (z), und die bekannten

(z) Timotheus war ein berühmter atheniensischer Feldherr, der über seine erlangten Siege so stolz und übermüthig wurde, daß er sich Alles selbst zuschrieb, weswegen ihn aber das Glück gänzlich

Sprüchwörter: er hat es wie im Schläfe bekommen: oder, er hat mehr Glück als Verstand. Bey den Weisen hingegen heißt es: er ist in einem unglücklichen Zeichen geboren, oder er hat weder Glück noch Stern. Doch ich will aufhören zu sprüchwörteln, es möchte sonst das Ansehen haben, als ob ich des



verließ, so daß er hernach in allen seinen Unternehmungen unglücklich war.



Erasmus Sprüchwörter geplündert hätte. (a) Also zur Sache. Das Glück liebt nicht weise und verständige Leute; sondern es liebt Narren und Baghalse, bei denen es heißt: frisch gewagt ist halb gewonnen. Die Weisheit macht die Menschen furchtsam und schüchtern; daher seht ihr, daß sie sich meist in Armuth, Hunger und Noth herumwinden, und verachtet, ungeschätzt, und von Jedermann verlassen sind; da hingegen die Narren in Ueberfluß sitzen, zu hohen Aemtern und Ehren gelangen, und beständig in Herrlichkeit und Freuden leben.

- (a) Unfers Autors Lieblingswerk waren seine Adagia, worinn er bei 5000 Sprüchwörter der Römer und Griechen erklärt hat. Holbein hat ihn also zu dieser Stelle gezeichnet, (s. p. 327.) als wenn er eben dran schriebe. Als Erasmus kurz darauf sich so jung vorgestellt erblickte, schrieb er in die alte Ausgabe, in welche Holbein alle diese Figuren gezeichnet hat, unter die Figur auf lateinisch: Hoho! wenn Erasmus noch so aus sähe, so müßte er wirklich noch eine Frau nehmen.

Wenn nun Jemand es für eine Glückseligkeit hält, grossen Herren zu gefallen, und immer um diese meine vergoldete und veredelsteinerte Götter herum zu sehn, was wäre ihm da schädlicher als die Weisheit? ja, was könnte der Art Leute mehr zuwider seyn als diese? Was würde wol ein Kaufmann, der sich bereichern will, gross gewinnen, wenn er der Weisheit folgte, und sich abschrecken liesse einen falschen Eid zu thun; wenn er über eine Lüge, worauf er ertappt worden, erröthen wollte; wenn er über Spitzbüberei und Bucher so gewissenhaft dächte, als die Weisen? Ist vom Anhalten um eine Ehrenstelle oder um eine Pfründe die Rede, so wird sie gewiß ein Esel oder ein Ochse immer eher erhalten als ein Weiser. Seid ihr verliebt, so wißt, daß die Mädchen, welche die Hauptpersonen bei dieser Komödie sind, den Narren meistens

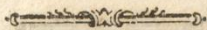


theils von ganzem Herzen zugethan sind, und dagegen einen Weisen nicht anders fliehen und verabscheuen, als wenn er ein Skorpion wäre. Drum hat auch überhaupt Niemand gern etwas mit einem Weisen zu thun, wer ein lustiges und vergnügtes Leben führen will; weit lieber wird er sich mit jedem Stück Vieh einlassen, als mit so einem. Kurz, ihr mögt

euch hinwenden, wohin ihr wollt, zu Pöbsten und zu Fürsten, zu Richtern und zu Obrigkeiten, zu Freunden oder zu Feinden, zum Höchsten oder zum Niedrigsten, — ist baar Geld da, so geht Alles gut; gleich wie nun aber ein Weiser das verachtet, also pflegen sie ihn fein wieder zu verachten.

Ob nun zwar gleich meines Lobes kein Ende ist, so muß doch nothwendig meine Rede eins haben. Ich will also meine Rede schliessen, und nur noch mit wenig Worten darthun, daß es nicht an grossen Schriftstellern fehle, die mich sowol durch ihre Schriften, als durch ihre Thaten berühmt gemacht haben; man möchte sonst glauben, ich gesiele mir nur alleine; oder die Herren Kritiker möchten mir den Vorwurf machen (b), ich führe

(b) O du liebe Narrheit, weist du hier nicht auch etwas für den Übersetzer deiner Narrheiten,



keine Verweisstellen an. Ich will also ihrem Beispiele nachahmen, und Stellen über Stellen anführen, sie mögen nun dazu passen oder nicht.

Erstlich wird Jedermann von dem gnugsam bekannten Sprüchwort: wo das Original fehlt, ist die Kopie das beste — vollkommen überzeugt seyn. Deswegen läßt man auch den Schulknaben mit Recht den lateinischen Vers gleich auswendig lernen, der im Deutschen so viel heißt, als: dann und wann närrisch seyn, ist die größte Weisheit.

Schließt nun also selbst, was für ein grosses und vortrefliches Gut die Narrheit sei, da sogar nur ein betrüglicher Schatten von ihr, ja nur ein blosses Nachäffen, von den Gelehrten so sehr erhoben wird. Aber noch weit wenn die Narren, die Recensenten, über ihn kommen.

aufrichtiger rath Horaz, diese glänzende und fette Sau von Epikurs Heerde (c), Märrheit mit Klugheit zu mischen; nur das ein wenig hätte er vornen weglassen können. (d)



- (c) So nennt er sich in einem seiner Briefe selbst. — Zur Figur die hierher gehört, muß ich anmerken, daß Erasmus, als er ihrer ansichtig ward — Holbein dazu schrieb, und zwar mit deutschen Buchstaben, daß es Holbein lesen konnte.
- (d) In einer seiner Oden sagt er: *misce stultitiam consiliis brevem.*



Dann sagt er wieder: es ist gar etwas angenehmes, zu rechter Zeit närrisch zu seyn; und an noch einem andern Orte: viel lieber will er für einen Narren und Dummkopf angesehen seyn, als für einen Weisen und Murrkopf.

Schon beim Homer wird Telemach, den doch dieser Dichter mit allen möglichen Lobeserhebungen ausstaffirt, bisweilen kindisch genannt (e); und Knaben und Jünglinge werden oft so von Schauspiel Dichtern geheissen, wenn sie es gut mit ihnen meinen. Nehmt die ganze heilige Iliade, was enthält sie anders als den Zorn und die Rache der thörichtesten Könige und Völker.

Wie uneingeschränkt ist das Lob des Cicero, wenn er sagt: es ist Alles voll Narren. Denn

(e) *νηπιος* heißt bei den Griechen jeder Knabe; aber das Wort drückt zugleich einen noch allzu kindischen und unverständigen jungen Menschen aus.



wer weiß nicht, daß je weiter sich das Gute verbreitet, desto vortreflicher es ist?

Vielleicht sind aber diese Schriftsteller bei den Christen nicht gültig? Mags! Wir wollen auch unser Lob, wenn es beliebt, auf Zeugnisse der heiligen Schrift stützen, oder gründen, wie die Gelehrten zu sagen pflegen; nur wollen wir vorher die Theologen um Erlaubniß bitten, daß sie es uns gestatten; und dann, weil wir eine Sache unternehmen, die eben nicht leicht ist, und es vielleicht zu frech seyn dürfte, die Musen abermals vom Helikon zu einer so grossen Reise aufzufordern — zumal da es eine Sache ist, die sich nicht allzu gut für sie schickt — wird es nicht unthunlich seyn zu wünschen, daß während ich hier einen Theologen vorstelle, und auf diesen Dornen einhertrete, die Seele des grossen Scotus, welche stachlichter ist als ein

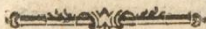


Stachelschwein oder Igel, aus ihrer Gorb-
 bonne ein Weilschen in meine Brust herab-
 wandere; dann aber sobald als möglich sich
 wieder weg begeben, wohin es ihr gefällig
 ist, und sollt' es auch an den Galgen seyn.
 Wollte der Himmel, ich könnte nur auch ein
 recht theologisches Gesicht dazu machen, und
 wäre mit einem theologischen Gewand ange-
 than! Dabei fürchte ich auch, es möchte mich
 Jemand

Jemand einer Spitzbüberei beschuldigen, als hätte ich heimlich die Schreibpulte der Herrn Magister Nosters geplündert, weil ich mich so in theologische Dinge einlasse. Doch es darf Niemanden wundern, wenn ich durch den langen und vertrauten Umgang mit Theologen etwas aufgeschnappt habe; hat doch jener dünne Priapus auch ein paar griechische Wörter gemerkt und behalten, wenn sein Herr gelesen: (f) ja, hat nicht sogar Lucians gelehrter Hahn durch seinen langen Umgang mit den Menschen die menschliche Sprache verstehen und reden lernen?

Aber laßt uns nun mit gutem Erfolg zur Sache schreiten. Gleich im ersten Kapitel

- (f) Eine Anspielung auf ein griechisches Epigramm, worinn Priapus als ein Gartenhüter vorgestellt wird, der, wenn sein Herr im Homer gelesen, einige Worte aufgeschnappt, und sie dann sehr einfältig wieder angebracht.



schreibt der Prediger Salomo: die Zahl der Narren ist unendlich. Da er nun von einer unendlichen Zahl redet, so scheint er alle Sterblichen darunter begreifen zu wollen, ausser etwa einige Wenigen; doch der Himmel weis, ob Jemand schon so glücklich gewesen, einen davon zu Gesichte zu bekommen. Ein noch freimüthigeres Bekenntniß legt uns Jeremias in seinem zehnten Kapitel ab, wo er sagt: Alle Menschen sind Narren worden durch ihre Weisheit. Gott allein schreibt er Weisheit zu, und dem Menschengeschlechte über:

läßt er die Narrheit. Weiter oben sagt er einmal: der Mensch rühme sich nicht seiner Weisheit. Ei! warum willst du denn nicht haben, daß sich der Mensch seiner Weisheit rühmen solle, du lieber Jeremias? Ih deswegen, wird er sagen, weil er keine hat. Doch ich komme auf unsern Prediger zurück. Wenn dieser ausruft: es ist Alles ganz eitel; glaubt ihr wol, daß er etwas Anders darunter verstanden habe, als was ich gesagt habe, daß nemlich das menschliche Leben nichts anders als ein Spiel der Narrheit sei? Hat er nicht dem Lobspruch des Cicero, den man hie und da mit allem Rechte wiederschallen hört, und den ich euch nur eben angeführt, diesem wahrhaften Lobspruch: es ist Alles voll Narren — dadurch seinen Beifall geben wollen? Wenn dieser weise Prediger weiter sagt: der Narr verändert sich wie der Mond, der



Weise aber bleibt beständig wie die Sonne — will er damit etwas anders sagen, als daß das ganze menschliche Geschlecht närrisch sei, und daß Gott allein der Name eines Weisen gebühre? Denn den Mond nimmt man ja für die menschliche Natur an, und unter der Sonne versteht man Gott, den Brunnquell alles Lichts. Dazu kommt, daß selbst Christus in seinem Evangelium sagt, es sei Niemand gut zu nennen, als allein Gott. Wenn nun also derjenige, der nicht weise ist, ein Narr ist, und derjenige den man für gut erkennt, nach der Lehre der Stoiker, auch weise ist, so folgt nothwendig daraus, daß alle Menschen Narren sind.

Abermals sagt Salomo im funfzehnten Kapitel seiner Sprüchwörter: die Narrheit ist dem Narren eine Freude; hierdurch bekennet er nun offenbar, daß das Leben ohne



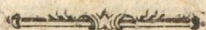
die Narrheit nichts angenehmes habe. Hierher gehört denn auch das: wo viel Weisheit ist, da ist eitel Grämens, und wer viel erfährt, der muß viel leiden. Und im siebenten Kapitel sagt dieser vortrefliche Prediger nochmals: das Herz der Weisen ist im Klaghaus, und das Herz der Narren im Hause der Freuden.



Und deswegen ist es ihm nicht hinlänglich gewesen, Weisheit zu lernen, sondern er hat auch mich zu studieren gesucht. Wollt ihr mir das nicht glauben, so hört seine eigenen Worte, die gleich im ersten Kapitel seines Predigers stehen: Ich gab mein Herz drauf, daß ich lernte Weisheit, und Klugheit, und Narrheit. Bei dieser Stelle muß ich anmerken, daß es der Narrheit zum besondern Lobe gereiche, daß er sie zuletzt gesetzt hat. Der Prediger hat hier geschrieben, und ihr wißt, daß es der Rang bei den Geistlichen so mit sich bringt, daß derjenige, welcher der Würde nach der Bornehmste ist, den letzten Platz einnimmt, um auch hierinn der Vorschrift des Evangeliums treu zu bleiben. Daß aber die Narrheit vor der Weisheit den Vorzug verdiene, bezeugt jener Sittenprediger, wer er auch gewesen seyn mag, in seinem vier und

vierzigsten Kapitel, ganz öffentlich; ich werde aber seine Worte wahrlich nicht eher vorbringen, als bis ihr meinem Beweissatze durch schickliche und gehörige Antworten auf die Beine geholfen habt, ohngefähr wie es beim Plato diejenigen machen, die mit dem Sokrates disputiren.

Was soll man wol mehr zu verbergen suchen, das Seltene und Kostbare oder das Gewöhnliche und Geringe? Wie, ihr schweigt? Wenn ihr euch auch nicht hierüber auslassen wollt, so antwortet doch jenes Sprüchwort der Griechen für euch: den Wasserkrug läßt man vor der Thüre. Damit aber Niemand so ruchlos sei, es etwa zu verwerfen, so wißt, daß es Aristoteles erwähnt, der Abgott unsrer Herren Magister. Sollte Jemand von euch wol so ein Narr seyn, daß er Gold und Edelsteine auf der Strasse liegen liesse? Bei mei-

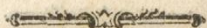


ner Seele, ich glaub' es nicht. In den verborgensten Kabinettern verwahrt ihr sie; und da sind sie euch noch nicht einmal verwahrt genug, ihr verbergt sie noch in den geheimsten Winkeln eurer festesten Schränke; den Roth aber laßt ihr überall frei herumliegen. Wenn man also das Kostbare verbirgt, und das Geringe seinem Schicksal überläßt, so ist es ja klar, daß die Weisheit, die er zu verbergen verbietet, geringer sei als die Narrheit, die er zu verheelen befiehlt. Nun hört denn auch seine eigenen Worte: Besser ist der Mensch der seine Narrheit verheelt, als der, welcher seine Weisheit verbirgt. Ja sogar Aufrichtigkeit und Gutheit eignet die heilige Schrift einem Narren zu, da hingegen der Weise von sich glaubt, ihm könne Niemand gleich kommen. Denn so verstehe ich das, was der Prediger im zehnten Kapi-

tel sagt: weil ein Narr nârrisch ist in seinem Thun, so hält er alle Menschen für Narren. Ist nun das nicht ein Zeichen eines vortreflichen Gemüths, alle Menschen sich selbst gleich zu achten, und den Vorzug, den Jeder vor dem Uibrigen zu haben meint, mit ihnen zu theilen? Uibrigens hat sich auch dieser grosse König meines Beinamens nicht geschämt; denn er sagt selbst im dreissigsten Kapitel von sich: ich bin der grösste Narr unter allen Männern.

Auch Paulus, dieser Lehrer der Völker, erkennt sich, in seinen Briefen an die Corinthier, den Namen eines Narren zu, wenn er sagt: als Narr bin ich mehr denn sie; gleich als wenn es schimpflich wäre sich an Narrheit übertreffen zu lassen.

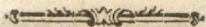
Aber darüber räuschern sich einige Griechischverständige, die so vielen Theologen



unsrer Zeit, wie die Krähen einander zu thun pflegen, die Augen auszuhacken suchen, wenn sie mit ihren Anmerkungen den Andern einen Dunst vor die Augen machen, worunter mein Erasmus, den ich Ehrenhalber öfters erwähne, wo nicht der Erste, doch gewiß der Zweite ist. Nun das ist doch wahrlich! eine recht narrenhafte Erklärung, werden sie sagen, die ist doch der Madam Narrheit würdig. Der Apostel hat unter diesen Worten etwas ganz anders verstanden, als du da träumest. Er will damit nicht sagen, daß man ihn für einen größern Narren halten solle, als die Ubrigen, sondern nachdem er gesagt: sie sind Diener Christi, und ich auch — und sich also hierinn den Ubrigen auch so prahlerisch gleichgestellt hatte, so wollte er damit sagen, daß er, wenn er prahlen wolle, im Dienst des Evangeliums nicht nur den Aposteln gleich sei, sondern sie wol

noch übertreffe; und deswegen hat er das noch mehr hinzu gesetzt. Um nun das für wahr angenommen zu wissen, und doch durch diese stolzen Worte Niemandes Ohren zu beleidigen, hat er die Narrheit zum Vorwand genommen, und also dem Aergernisse dadurch vorzubeugen gesucht. Ich rede als ein Narr, sagt er; und zwar deswegen, weil er vorher gesagt, nur die Narren hätten das Privilegium, die Wahrheit zu reden, ohne Jemanden dadurch zu beleidigen oder zu ärgern.“

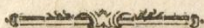
Nun so will ichs denn diese Herren mit einander ausmachen lassen, was Paulus unter diesen Worten verstanden habe. Ich meines Theils will es hier mit den grossen, fetten und dickbäuchigen Theologen halten, die gewöhnlich die Ungesehensten sind, und mit welchen ein grosser Theil der Gelehrten wahrlich weit lieber irrte, als mit jenen Dreizünglern



einerlei Meinung ist. (g) Es macht auch kein Einziger von ihnen etwas aus dem Geschwätz dieser griechischen Kritler, so wenig als aus dem Geschwätz der Dohlen; besonders da ein

(g) Unter Dreizünglern werden Theologen verstanden, welche kraft päpstlicher Dekreten die hebräische, griechische und lateinische Sprache verstehen mußten.

berüchtigter Theologe, dessen Namen ich hier weislich unterdrücke, damit sie nicht gleich mit ihren griechischen Sticheleien und Spottreden über ihn herfallen, diese Stelle recht theologisch und magistermässig erklärt, aus den Worten: ich rede als ein Thor, ich bin ja noch mehr als sie ein neues Kapitel macht, und, was er, wenn er kein grosser Dialektiker wäre, unmöglich hätte thun können, ganz anders abtheilt, und folgendergestalt erklärt: (Denn ich will seine eignen Worte anführen, und nicht nur in Forma sondern auch in Materia.) „Ich rede thöricht, das heisst, sofern ich euch thöricht scheine, wenn ich mich den Aſterapoſteln gleich halte, so werde ich euch noch thörichter scheinen, wenn ich mich ihnen gar vorziehe.“ Doch bald drauf vergift er sich wieder, und verfällt auf etwas ganz anders.



Warum such' ich mich aber hinter dieses einzige Beispiel so ängstlich zu verschanzen? die Theologen haben ja ein eisernes Privilegium, den Himmel, das ist, die heilige Schrift, wie eine Haut auszudehnen. Selbst beim heiligen Paulus streiten ja die Worte der heiligen Schrift mit einander, die sich aber an ihrem Orte nicht widersprechen, wenn anders dem Fünfszüngler Hieronymus zu glauben ist. (h) Paulus fand zu Athen über einem Altare eine Aufschrift, die er ganz zum Beweis des christlichen Glaubens verdrehte; er ließ das weg, was seiner Sache schaden konnte, und riß nur die drei letzten Worte davon ab, nemlich: dem unbekannten Gott; und diese ließ er nicht einmal unverändert, denn die ganze Überschrift hieß: den

(h) Hieronymus verstand fünf Sprachen, lateinisch, griechisch, hebräisch, chaldäisch und dalmatisch.

Göttern von Asien, Europa und Afrika,
den unbekannten und fremden Göttern.

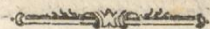
Nach diesem Beispiele richten sich, glaub' ich, bisweilen auch die Herren Theologen. Wenn es nöthig ist, so streichen sie hie und da ein vier bis fünf Wörter weg, und verdrehen dann den Sinn ganz zu ihrem Vortheil; obschon weder das Vorhergehende noch Folgende zur Sache gehörte, oder ihr' wol gänzlich widerspricht. Und das thun sie mit einer so glücklichen Unverschämtheit, daß sie deswegen oft von den Rechtsgelehrten beneidet werden. Was sollte ihnen auch iht nicht gelingen, nachdem ein so grosser Mann wie — ha- ha- bald hätt' ich ihn genannt (i), wenn ich mich nicht für das verdamnte Spruch-

(i) Erasmus meint hier den Nicolaus de Lyra, der sich durch seine biblischen Commentarien so bekannt gemacht hat.

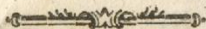
wort wie der Esel zur Geier fürchtete —
aus den Worten des Evangelisten Lukas eine



Meinung herausgezwungen, die sich mit dem
Sinn Christi eben sowol verträgt, als das
Wasser mit dem Feuer. Denn als die äußer-
ste Gefahr bevorstand, eine Zeit, wo brave
Clienten ihren Patronen treulich beizustehen,
und

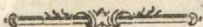


und nach Vermögen mit zu fechten pflegen, suchte Christus alles Vertrauen auf dergleichen Hülfe und Beistand den Gemüthern seiner Jünger zu benehmen, und fragte sie, ob sie wol je an etwas Mangel gehabt, wenn er sie ohne Beutel, ohne Taschen und ohne Schue ausgesandt hätte? Und als sie ihm mit Nein antworteten, setzte er noch hinzu: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselben gleichen auch die Taschen. Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe ein Schwert. Da nun die ganze Lehre Christi nichts anders einprägt, als Sanftmuth, Geduld und Verachtung dieses Lebens, wem sollte es wol nicht klar und deutlich einleuchten, was er in dieser Stelle meine? er will nemlich seine Abgesandten dadurch noch wehrloser machen; sie sollen nicht nur Schue und Taschen zu Hause lassen, sondern noch obendrein



den Rock von sich werfen, und nackt und bloß das evangelische Amt antreten, und sich mit nichts ausrüsten als mit einem Schwert, aber nicht mit einem solchen, womit sich Straßenräuber und Mörder rüsten, sondern mit dem Schwerte des Geistes, welches bis in die innersten Falten des Herzens dringt, und alle Begierden so herausschneidet, daß nichts mehr in dem Herzen zurückbleibt als Frömmigkeit.. Aber nun hört einmal, wie jener berühmte Theolog das verdreht. Unter dem Schwert versteht er die Vertheidigung wider die Verfolgung, unter den Taschen aber einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln: gerade als hätte Christus seine Meinung ganz geändert, und seinen vorigen Befehl deswegen widerrufen, weil es scheinen möchte, als wenn er die Prediger seines Worts eben nicht allzu königlich ausgerüstet hätte; oder

als wenn er vergessen, daß er vorhergesagt; selig sind diejenigen, die geschmäht, verlåumdet und verfolgt werden; und ordentlicher weise verboten hätte, dem Uibel nicht zu widerstreben, indem nur die Sanftmüthigen selig seien und nicht die Trogigen; als wenn er vergessen, daß er ihnen die Sperlinge und Lilien zum Muster vorgestellt — nun aber auf einmal haben wolle, daß sie nicht ohne Schwert ausgehen sollen; daß er ihnen sogar befiehlt ihren Rock zu verkaufen und ein Schwert dafür zu kaufen, und lieber wolle, daß sie nackend giengen, als ohne Schwert wären. Wie er nun glaubt, daß unter dem Worte Schwert alles verstanden sei, was zur Gegenwehr und Abwendung aller Gewaltthätigkeit gehöre, so versteht er auch unter dem Beutel und den Taschen Alles was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört; und



so schickt dieser Dollmetscher und Verdreher
des göttlichen Sinns die Apostel mit Lanzen,
Schwerdern, Armbrüsten, Schleudern und
Kanonen ausgerüstet, in alle Welt aus, Chri-



stum, den Gefreuzigten zu predigen. Ferner
beschwert er sie mit Koffern, Felleisen und

andern Reisegepäck, damit sie ja nicht ungeschaffen aus der Herberge gehen dürften. Auch ist diesem Menschen nicht eingefallen, daß Christus das Schwerd, welches er so nachdrücklich zu kaufen befohlen, bald drauf mit Schmälen wieder in die Scheide zu stecken befiehlt; daß man nirgends davon gehört, daß sich die Apostel der Schwerder und Schilde wider die Gewaltthätigkeit der Heiden bedient haben, welches sie doch gewiß gethan haben würden, wenn es Christus so gemeint hätte, wie es dieser Spiklopf erklärt.

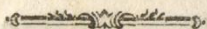
Es giebt noch so einen, den ich Bürdenhalber nicht nennen will, und der nichts weniger als unberühmt ist; dieser macht gar aus den Zelten beim Propheten Habakuk: die Zelte des Landes Midian werden in Unordnung gerathen — die Haut des geschundenen Bartholomäus. Ich selbst war neulich bei

einer theologischen Disputation, welchen ich denn öfters beizumohnen pflege; da verlangte einer zu wissen, wo es denn in der Bibel geschrieben stünde, daß man die Ketzer mehr mit Feuer als mit Ueberzeugung und Ueberführung überwinden solle. Ein alter Murrkopf, dem man es an den Augen ansehen konnte, daß er ein Theolog war, antwortete sehr zornig, der Apostel Paulus hätte dieses Gesetz gegeben, als er gesagt: einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist. Als er nun diese Worte einige Male nach einander wiederholte, und die Meisten sich wunderten, was diesem Manne zugestossen seyn möchte, erklärte er es endlich so, einem Ketzer solle man das Leben nehmen. (k) Einige lachten

(k) Hier ist ein Wortspiel zwischen devita und de vita; das erste heißt vermeide, und das andere,



darüber, Andern aber schien diese Erklärung recht theologisch zu seyn. Da ihm aber einige widersprachen, stand endlich einer auf, welcher aus dem Leben (mit ihm). Und so erklärte dieser Theolog gegenwärtige Stelle aus der lateinischen Uebersetzung.



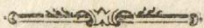
cher der Sache auf einmal den Ausschlag geben wollte. Hört mich an, sagte er; es steht geschrieben: laßet keinen Bösewicht leben; nun ist aber ein jeder Kezer ein Bösewicht: ergo u. s. w. Alle die zugegen waren, bewunderten nun den Scharfsinn dieses Mannes, und traten mit beiden Füßen, und noch dazu mit Halbstiefeln in seine Meinung ein. Keinem aber kam dabei in den Sinn, daß dieses Geseze die Wahrsager, Zeichendeuter und Zauberer betreffe, welche die Hebräer in ihrer Sprache Mecasthephim nennen, denn sonst müßte ja auch die Hurerei und Völlerei mit dem Tode bestraft werden.

Aber bin ich nicht eine Narrinn, daß ich mich bei solchen Dingen aufhalte, deren so unzählige sind, daß sie nicht einmal in des Chrysippus und Diodorus Büchern Raum

Hätten? (1) Nur das will ich noch erinnern, daß, wenn diesen Lehrern des göttlichen Wortes dergleichen erlaubt gewesen, man auch einer so einfältigen und geringen Theologinn als ich bin, billigermassen verzeihen möge, wenn ich meine Beweisstellen nicht immer angeführt habe, wie sichs gehört und gebührt.

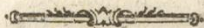
Nun komme ich endlich wieder auf unsern Apostel Paulus zurück. „Ihr vertraget gern die Narren, sagt er, wie er von sich redet; und abermals: nehmt mich an als einen Thörichten; und im nemlichen Kapitel: was ich igt rede, das rede ich nicht als im Herrn, sondern als in der Thorheit. An einem andern Orte sagt er wieder: wir sind Narren um Christi willen.“ Ihr habt igt gehört,

(1) Ersterer war ein Dialektiker und letzterer ein Grammatiker, die beide sehr viel geschrieben.



wie sehr dieser groſſe Mann die Narrheit erhebt. Ja was noch mehr iſt, er gebietet ſogar die Narrheit öffentlich als eine äufferſt nothwendige und ſehr heilsame Sache. „Welcher ſich unter euch dünket weiſe zu ſeyn, ſagt er, der werde ein Narr in dieſer Welt, daß er möge weiſe ſeyn.“ Und beim Evangelist Lucas nennt Jeſus die beiden Jünger denen er ſich auf dem Wege zugeſellt hatte, Narren. Das aber ſcheint mir ein wenig ſonderbar zu ſeyn, wenn der heilige Paulus Gott ſelbſt einige Narrheit zuſchreibt: „Die göttliche Thorheit iſt weiſer als die Menſchen ſind.“ Ferner iſt der Kirchenlehrer Origenes ganz dawider, daß man dieſe Narrheit auf den Wahn der Menſchen ziehen könne; dergleichen z. B. die Stelle iſt: „Das Wort vom Kreuz iſt eine Thorheit denen, die verloren werden.“

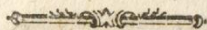
Aber warum fahre ich immer noch ohne Ursache so ängstlich fort, alles das mit so viel Zeugnissen zu unterstützen? Christus sagt ja selbst in den geheimnißvollen Psalmen zu seinem Vater: du weißt meine Thorheit. Es hat seine guten Ursachen, daß Gott so einen großen Gefallen an den Narren hat; und vielleicht sind es die Nemlichen, welche grosse Herren gewöhnlich haben. Diese können die allzuklugen Leute nicht ausstehen, und haben immer einen gewissen Argwohn wider sie, wie Cäsar wider den Brutus und Cassius; den Antonius hingegen, diesen Trunkenbold scheute er eben so wenig als Nero den Seneca oder Dionysius den Plato. Aber an Dummern und Einfältigen haben sie ein Wohlgefallen. So verabscheut und verdammt auch Christus immer jene Weisen, die sich blos auf ihre Klugheit verlassen. Paulus bekräf-



tiget dieß auf eine nichts weniger als versteckte Art, wenn er sagt: „was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet;“ und dann sagt er wieder, es habe Gott gefallen, die Welt durch Narrheit zu erhalten, da er sie durch Weisheit nicht habe wieder zurecht bringen können. Aeuffert er das nicht ganz augenscheinlich, wenn er durch

den Mund des Propheten spricht: „ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verworfen;“ ferner, wenn er Gott dankt, daß er das Geheimniß des Heils den Weisen verborgen, den Unmündigen aber, nemlich den Narren offenbart habe. Denn im griechischen steht das Wort *νῆπιος*, welches er den Weisen entgegensetzt (*). Hierher gehört auch, daß Christus hie und da im Evangelium wider die Pharisäer und Schriftgelehrten losziehet, und hingegen des einfältigen und unwissenden Volks sich eifrigst annimmt. Denn was ist das weh euch ihr Pharisäer und Schriftgelehrten! anders als weh euch ihr Weisen? Aber an Kindern und Unmündigen, an Weibern und an Fischern scheint er ein vorzügliches Vergnügen gehabt zu ha-

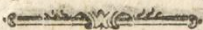
(*) S. die Note e auf der 334 Seite.



ben. Selbst unter den unvernünftigen Thieren zieht Christus diejenigen vor, welche von der Fuchselugheit so weit als möglich entfernt sind. Aus dieser Ursache wollte er lieber auf einem Esel reiten, ob er sich schon, wenn es ihm beliebt hätte, ohne Furcht auf dem Rücken eines Löwen hätte wagen dürfen. So fiel auch der heilige Geist in Gestalt einer Taube auf ihn herab, und nicht in Gestalt eines Adlers oder eines Geiers. Ubrigens findet man der Hirsche, Füllen und Lämmer in der heiligen Schrift gar häufig erwähnt. Dann nehmt noch dazu, daß er die Seinigen, die er zum ewigen Leben bestimmt hat, Schaafte nennt, welches doch die dummsten Thiere unter allen sind, wie selbst aus dem Sprüchwort des Aristoteles so dumm als ein Schaaf hinlänglich zu erweisen ist; denn man sieht daraus ganz deut-

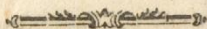
lich, daß es von der Dummheit dieses Thiers hergenommen ist, und gegen dumme und einfältige Leute als ein Schimpfwort gebraucht wird. Demungeachtet wirft sich Christus zum Hirten dieser Heerde auf, und hat gern gesehen, wenn man ihn selbst ein Lamm genennt, wie aus dem Evangelium Johan-



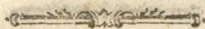


nis zu ersehen, wo Johannes der Täufer zu ihm sagt: Siehe! das ist Gottes Lamm; von dem in der Offenbarung St. Johannis noch ein mehreres zu lesen ist. Was zeigt nun aber das Alles anders an, als daß die Menschen Narren sind, auch die Frommen nicht ausgenommen? Selbst Christus, ob er schon die Weisheit seines Vaters war, wurde einigermaßen ein Narr, um der Narrheit der Menschen zu helfen; denn er nahm die menschliche Natur an, und wurde auch als ein Mensch erfunden, so ward er zur Sünde, daß er die Sünde der Menschen wieder gut machen konnte. Er wollte sie aber auf keine andre Weise wieder gut machen, als durch die Thorheit des Kreuzes und durch unwisende und einfältige Apostel, die er fleißig zur Narrheit ermahnt, und von der Weisheit abzuschrecken sucht, wann er sie auf das
Beispiel

Beispiel der Kinder, der Lilien, des Senfkorns und der Sperlinge verweist, welches ja lauter dumme und sinnlose Geschöpfe sind, die ohne alle Kunst und Sorge, blos nach dem Triebe der Natur leben. Wann er ihnen ferner gebietet, darum ganz unbesorgt zu seyn, was sie vor der Obrigkeit reden und antworten müssen; wenn er ihnen untersagt, nicht nach Zeit und Stunde zu forschen, was will er wol damit anders sagen, als daß sie sich nicht auf ihre eigene Klugheit verlassen, sondern mit ganzem Herzen auf ihn vertrauen sollen. Hierher gehört auch, daß Gott, der Baumeister der Welt, bei hoher Strafe verbot, nicht von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Bösen zu essen; wodurch er anzeigen wollte, daß Einsicht und Weisheit ein wahres Gift für die menschliche Glückseligkeit sei. Paulus schilt daher auf das viele



Wissen als auf eine aufblähende und höchst gefährliche Sache. Und der heilige Bernhard scheint ihm hierinn gefolgt zu haben, da er den Berg, auf welchem Lucifer seinen Sitz aufgeschlagen hatte, den Berg des Wissens genannt. Auch diesen Beweisgrund, daß die Narrheit den Göttern angenehm seyn müsse, dürfen wir nicht unangeführt lassen, daß den Narren ihre Fehltritte weit leichter vergeben werden als den Weisen. Daher bitten sie um Verzeihung, und ob sie schon mit Bewußtseyn gesündigt haben, so bedienen sie sich doch dabei der Narrheit zum Vorwand und zur Fürsprecherinn. So fleht Aaron um Abwendung der Strafe seines Weibes, wo ich nicht irre, im vierten der Bücher Moses: „Ach! mein Herr, laß die Sünde nicht auf uns bleiben, damit wir nârrisch gethan und uns versündigt haben.“



So bittet auch Saul dem David sein Vergehen ab: „ Siehe, ich habe thörlisch und sehr unweislich gethan. „ Und David selbst sucht sich bei dem Herrn auf solche Weise wieder einzuschmeicheln: „ Herr! nimm

weg die Missethat deines Knechtes, denn ich habe sehr thörllich gethan;“ und das sagt er so, als hoffte er keine Verzeihung zu erlangen, wenn er sich nicht mit Thorheit und Unwissenheit entschuldigte. Aber keinen stärkern Beweis könnten wir ausfinden, als daß Christus, da er am Kreuze für seine Feinde bat, keine andere Entschuldigung zu ihrem Vortheil vorbrachte, als die Dummheit oder Unwissenheit: „Vater vergieb ihnen, sprach er, denn sie wissen nicht was sie thun. Auf die nemliche Weise schreibt auch Paulus an den Timotheus: „Darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, denn ich hab’ es unwissend gethan im Unglauben.“ Was heißt das — ich habe es unwissend gethan — anders, als ich habe es aus Thorheit, nicht aus Bosheit gethan? Was will das — darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren —

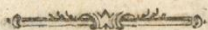


anders sagen, als, ich würde sie nicht erlangt haben, wäre nicht die Narrheit meine Fürsprecherinn gewesen? Auch der mystische Psalmist, der mir nicht am gehörigen Orte eingefallen, ist auf meiner Seite. „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, sagt er, und meiner Verirrungen. Ihr seht also, was er für zwei Dinge vorschügt, nemlich seine Jugend, deren Gefährtinn ich beständig zu seyn pflege, und seine Verirrungen; ja er redet sogar von vielen, damit man die ganze Gewalt der Narrheit daraus erkennen solle.

Doch ich gerathe ins Unendliche hinein; ich will mich also kürzer zu fassen suchen. Die ganze christliche Religion scheint einigermaßen mit der Narrheit verwandt zu seyn, und von der Weisheit gänzlich abzugehen. Wollt ihr Beweise davon haben, so gebt



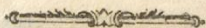
Acht, ob nicht Kinder, Greise, Weiber und Narren am Gottesdienst und denen dabei üblichen Ceremonien weit mehr Antheil nehmen, als andere; deswegen sind sie auch immer die nächsten an den Altären, und das aus bloßem Antriebe der Natur. Ferner werdet ihr wissen, daß die ersten Stifter der christlichen Religion außerordentlich einfältig, und die abgesagtesten Feinde von den



Wissenschaften waren. Uibrigens scheint es keine grössern Narren in der Welt zu geben, als die einmal der Eifer der christlichen Religion durch und durch entzündet hat. Sie theilen ihr Haab und Gut mit, machen sich nichts draus, ob man ihnen gleich Schmach und Schande anthut, lassen sich betrügen, machen unter Freunden und Feinden nie einen Unterschied, haben einen Abscheu vor der Wollust, müssen sich von Hunger, Wachen, Thränen, Arbeiten und Verleumdungen, sind des Lebens überdrüssig, sehnen sich nach nichts mehr als nach dem Tode; kurz, sie scheinen alle gesunde Vernunft gänzlich verloren zu haben, und es ist mit ihnen, als wenn ihre Seele gar nicht mehr in ihrem Körper stäke, sondern ganz wo anders lebe. Ist nun aber das nicht offenbare Narrheit? Darf man sich dann wol noch wundern, wenn die Apostel

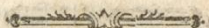
voll süßen Weins zu seyn geschienen, und Paulus dem Landpfleger Festus als ein Rasender vorgekommen ist?

Da wir uns aber einmal an eine so wichtige Sache gemacht haben, so laßt uns nun auch erweisen, daß die Glückseligkeit der Christen, die sie mit so viel Mühseligkeit zu erlangen streben, nichts anders sei, als eine gewisse Art von Wahnsinn und Narrheit. Ich bitte euch, meine Zuhörer, rümpft nicht gleich die Nase drüber, sondern überlegt es erst reiflicher, was ich sage. Erstlich kommen die Christen mit den Platonikern darinn überein, daß die Seele mit körperlichen Banden umstrickt und gefesselt sei, und folglich durch ihre Plumpheit verhindert werde, das Wahre einsehen und genießen zu können. Deswegen definiren sie die Philosophie als eine Betrachtung des Todes, weil sie die



Seele von den sichtbaren und körperlichen Dingen abzieht, welches der Tod ebenfalls thut. So lange nun die Seele die Organen des Körpers ordentlich gebraucht, so lange nennt man sie gesund; wann sie aber ihre Bande zerreißt, und nun nach Freiheit trachtet, und gleichsam wie auf ihre Flucht aus diesem Kerker bedacht ist — so nennt man das Wahnsinn oder Narrheit. Es mag nun Krankheit dran Schuld seyn, oder Zerrüttung in den Organen, so ist das, nach Aller Uebereinstimmung, Wahnsinn. Und doch sieht man, daß dergleichen Art Leute das Zukünftige vorhersehen, Sprachen und Wissenschaften verstehen, die sie vorher nicht kannten, und in der That ganz etwas Göttliches an sich haben. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß es nicht daher kommen sollte, weil dadurch die Seele von der Sklaverei des

Körpers einigermaßen befreit ist, und nun ihre eigenthümliche Kraft zu gebrauchen anfängt. Und das ist vielleicht auch die Ursache, wenn Leuten, die auf dem Todtbette liegen, das Nemliche zuströmt, daß sie bisweilen, wie begeistert, das seltsamste Zeug reden. Rührt dieß aber aus allzugrosser Gottesfurcht her, so ist es vielleicht zwar nicht die nemliche Raserei, indessen ist sie aber doch so mit ihr verschwifert, daß sie ein grosser Theil der Menschen für die offenbarste Raserei halten wird, zumal da es nur so eine Hand voll Leuten ist, die in ihrer Lebensart vom ganzen übrigen Menschengeschlechte abgehen. Es pflegt ihnen daher zu gehen, wie es meiner Vorstellung nach, wenn Plato's Erzählung wahr ist, denen gegangen ist, die in der Hölle angebunden waren, und sich über die Schatten der Körper verwunderten; und wie als-

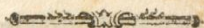


denn dem geschah, der aus der Höle ent-
wischte war, und nun wieder zurückkam, und
sich rühmte, wahre Gestalten gesehen zu ha-
ben, und sagte, daß sich diejenigen gewal-
tig irrten, welche glaubten, es gäbe außer
diesen elenden Schatten nichts weiter. Dieser
Weise bemitleidete und beweinte ihre Thor-
heit, daß sie von einem so groben Irrthum
befangen wären; und sie hingegen verlachten
ihn als einen Wahnsinnigen, und warfen ihn
zur Höle hinaus.

So geht es auch dem grossen Haufen; was
am meisten in die Sinne fällt, das bewun-
dert er auch am meisten, und denkt nicht
dran, daß es noch ausserdem etwas giebt.
Bei den Frommen hingegen ist es ganz an-
ders, je körperlicher eine Sache ist, desto
weniger machen sie sich draus; vom Anschau

unsichtbarer Dinge aber werden sie ganz hingelassen. Jene geben dem Reichthum den ersten Rang; dann sorgen sie für eine gute Bequemlichkeit und Gemächlichkeit ihres Körpers, und wenn der befriediget ist, dann kommt erst die Seele dran; die aber viele nicht einmal glauben wollen, weil man sie nicht mit Augen sehen kann. Die Frommen hingegen





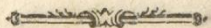
Beschäftigen sich einzig und allein mit Gott, als dem einfachsten Wesen unter allen; nach diesem, und doch in ihm, denken sie an das, was ihm am nächsten kommt, nemlich an die Seele: die Sorgfalt für ihren Körper aber vernachlässigen sie ganz und gar, und das Geld fliehen und verachten sie wie Dreck. Sind sie ja genöthiget, sich damit abzugeben, so kommt es ihnen äusserst schwer und sauer an. „Sie haben, als hätten sie nichts, und besitzen als besäßen sie nichts.“

In manchen Stücken sind sie aber sehr von einander unterschieden. Denn obgleich alle Sinne mit dem Körper in Verwandtschaft stehen, so sind doch einige darunter materieller als die andern, z. B. das Gefühl, das Gehör, das Gesicht, der Geruch, und der Geschmack. Einige sind wieder mehr vom Körper abgesondert, als das Gedächtniß, der

Verstand, der Wille. Wo sich nun die Seele am meisten hinlenkt, da ist sie auch am mächtigsten. Die Seele des Frommen strebt aus allen ihren Kräften nach dem, was von den gröbern Sinnen am meisten entfernt ist, und deswegen wird sie ganz stumpf und aberwichtig. Der gemeine Haufe hingegen hat in diesen die meiste Stärke, in jenen aber vermag er so viel als gar nichts. Daher kommt es, was einigen heiligen Männern begegnet seyn soll, daß sie statt des Weins Del getrunken haben. (m)

Auch unter den Leidenschaften stehen einige mit dem Körper in näherer Verbindung als die übrigen; z. B. die Wollust, die Schlaf-

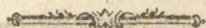
(m) Dieses widerfuhr dem heiligen Bernhard dem Abt zu Clairveaux. Er war einmal so sehr ins Nachdenken vertieft, daß er, als ihn dürstete, statt der Weinflasche einen Oelkrug ergriff, und wacker draus trank. Er ward es auch nicht eher inne, als bis es ihm ein Bruder sagte, daß er ja Oel tränke und keinen Wein.



Heitz

lust, die Eßlust, der Fachzorn, der Hochmuth, der Neid: mit diesen führen die Frommen einen ewigen Krieg; der grosse Haufe hingegen glaubt, er könne nicht leben ohne sie. Dann giebt es einige, die mitten inne stehen, und uns gleichsam wie angeboren sind, als die Liebe der Eltern, der Kinder, der Verwandten

Verwandten und Freunde unter einander. Der gemeine Haufe überläßt sich ihnen in etwas; die Frommen aber wenden Alles an, sie aus ihrer Seele zu verbannen, ausser was etwa in dem erhabensten Theile derselben, in dem Geiste, stecken bleibt. Sie lieben zwar ihren Vater, aber nicht als Vater — denn was hat er denn gezeugt als den Körper? wiewol auch das noch Gott dem Vater zugeschrieben werden kann — sondern als einen guten ehrlichen Mann, in dem das Ebenbild jenes erhabenen Geistes lebt, welches sie einzig und allein das höchste Gut nennen, und ausser welchem, wie sie sagen, nichts lebenswürdiges noch wünschenswerthes zu finden ist. Nach diesem Maasstab messen sie denn auch alle übrigen Pflichten dieses Lebens; wenn sie auch nicht so schlechterdings das Sichtbare verachten, so achten sie es doch weit geringer

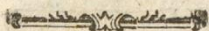


als das Unsichtbare. Denn sie sagen ja, daß in den Sacramenten, wie auch bei den übrigen Ceremonien des Gottesdienstes, Leib und Geist vorhanden seien. In der Fasten rechnen sie es z. B. für nichts grosses an, wenn sich einer bloß des Fleisches und andrer dergleichen Speisen enthält, was doch das gemeine Volk für ein vollkommenes Fasten hält; sondern sie fordern auch, daß man seinen Leidenschaften Gewalt anthun, und dem Zorn und Uebermuth nicht so viel einräumen solle, als man sonst zu thun pflege, damit der Geist, seiner körperlichen Last in etwas entladen, nach dem Vorschmack und Genuße himmlischer Güter trachte.

Die nemliche Beschaffenheit, sagen sie, habe es mit dem heiligen Abendmahl; ob sie gleich die damit verbundenen Ceremonien nicht so ganz verwerfen, so halten sie sie doch an und

für sich eben nicht für sehr ersprießlich, sondern oben drein wol gar noch gefährlich, wenn nicht das Geistige damit verbunden wird, nemlich das, was die sichtbaren Zeichen dabei vorstellen sollen. Sie stellen aber den Tod Christi vor, und diesen müssen die Menschen, durch Bezähmung, Ertödtung, und gleichsam durch Begrabung der Begierden ihres Körpers auszudrücken suchen, damit sie zu einem neuen Leben auferstehen, und sich mit ihm und unter einander vereinigen können.

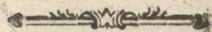
Dies nun thut der Fromme, darauf richtet er seine Gedanken. Der Pöbel hingegen glaubt, das Mesopfer sei weiter nichts, als sich bei den Altären einsinden, und zwar so nah als möglich, das Getöse von dem vielen Geplapper anhören, und andre dazu gehörige Ceremonien mit ansehen.



Aber nicht nur in diesen Fällen, wovon ich hier einige zum Beispiel angeführt habe, sondern überhaupt in seinem ganzen Leben flieht der Fromme vor solchen Dingen, die mit dem Körper in Verbindung stehen; seine Seele wird zum Ewigen, Unsichtbaren und Geistigen emporgerissen. Da nun zwischen diesem und jenem ein gar gewaltiger Contrast ist, so ist es ganz natürlich, daß einer den andern für unsinnig halten muß. Doch gebührt dieses Wort, meinen Gedanken nach, eher den Frommen als dem gemeinen Haufen.

Es wird euch das bald deutlicher werden, wenn ich, wie ich versprochen, noch kürzlich werde erwiesen haben, daß jene unendliche Belohnung nichts anders sei, als eine Art von Wahnsinn.

Fürs erste wißt, daß schon Plato so etwas ähnliches davon geträumt, wenn er sagt,



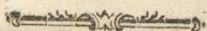
die Raserei der Liebenden sei unter allen die,
so am meisten beselige. Denn wer heftig
liebt, der lebt schon nicht mehr in sich selbst,

sondern in dem, was er liebt; und je fremder er sich wird, und je mehr er sich in dem Gegenstande seiner Liebe verliert, desto grösser ist das Entzücken, worinn er schwebt. So bald nun die Seele aus dem Körper zu wandern denkt, und ihre Organen nicht mehr gehörig braucht, so kann man das mit Recht einen Zustand von Raserei nennen. Was sollten auch sonst die Redensarten heißen: er ist nicht bei sich selbst: komm doch wieder zu dir selbst: er ist wieder zu sich gekommen?

Je vollkommener nun die Liebe ist, desto grösser ist auch die Raserei, aber auch desto glückseliger. Was kann demnach wol jenes selige Leben seyn, nach welchem fromme Seelen so sehnsuchtsvoll verlangen? — Der Geist wird den Körper verschlingen, weil er stärker ist und ihn überwunden hat; und das um so viel leichter, weil er nun gleichsam

in seinem Reiche ist, und den Körper schon vormals im Leben zu einer solchen Verwandlung geschickt gemacht und verfeinert hat. Dann wird auch der Geist von jenem unendlichen Geiste, der noch unendliche Male mächtiger ist, auf eine wunderbare Art verschlungen werden; daß endlich der ganze Mensch ausser sich seyn, und seine Glückseligkeit in nichts anderm bestehen wird, als daß ihm nun, ausser sich selbst versetzt, von jenem höchsten Gute, welches alles an und in sich zieht, etwas unaussprechliches gewährt werden wird.

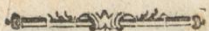
Ob nun aber gleich diese Glückseligkeit dann erst zu ihrer Vollkommenheit gelangen wird, wenn die Seelen sich wieder mit ihren vorigen Körpern vereinigen, und sie nunmehr mit Unsterblichkeit belohnt werden; so empfinden doch die Frommen, weil sie in ihrem ganzen Leben nichts anders thun, als an jenes



Leben denken, und also ihr Leben gleichsam der Schatten von jenem ist, schon hier einen Vorschmack und ein heftiges Verlangen nach dieser Belohnung. Ungeachtet das aber nur ein kleines kleines Tröpfchen gegen jenen Brunnen der ewigen Seligkeit ist, so ist es doch unendlich mehr werth, als alle sinnlichen Vergnügen dieser Welt, deren nur ein Sterblicher fähig ist, zusammen genommen.

Wie weit vortreflicher muß demnach das Geistige vor dem Materiellen, das Sichtbare vor dem Unsichtbaren seyn. Auch ein Prophet giebt diese herrliche Verheißung, wenn er sagt: es hat es kein Auge gesehen, es hat es kein Ohr gehört, und ist auch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat, denen die ihn lieben.

Und diese Art von Narrheit hört nicht etwa mit Vertauschung dieses zeitlichen Lebens gegen



jenes erwige, auf, sondern sie naht sich dann erst ihrer Vollendung. Diejenigen nun, die einige Vorempfindungen hiervon gehabt haben deren Anzahl aber nicht gar zu groß seyn wird — äussern so etwas, das der Narrheit gar nicht unähnlich ist; in ihren Reden ist oft nicht der geringste Zusammenhang, sie reden gar nicht mehr wie andere Menschen; sondern gerade so als wenn sie den Verstand verlohren hätten, und dabei verzerren sie bisweilen das Gesicht auf eine erschreckliche Art. Bald sind sie munter, bald niedergeschlagen, bald weinen sie, bald lachen sie, und bald seufzen sie wieder; kurz, sie sind ganz ausser sich. Kommen sie endlich wieder zu sich selbst, so sagen sie, sie wüßten nicht, ob sie in dem Leibe, oder ausser dem Leibe gewesen wären, ob sie gewacht oder geschlafen hätten. Sie erinnern sich dessen was sie gehört und gesehen, was sie

gesagt und gethan, nur so wie aus einem Nebel oder Traume; und es ist ihnen nichts als das Bewußtseyn geblieben, daß sie unendlich glücklich waren, so lange sie sich in diesem Zustand von Raserei befanden. Dann beweisen sie es, daß sie wieder zum Gebrauch ihres Verstandes gekommen sind, und wünschen nichts mehr, als daß ihr Gehirn immer von diesem seligen Wahnsinn befangen geblieben wäre. Das ist aber alles nur ein schwacher und geringer Vorschmack der ewigen Seligkeit.

Alein bald hätte ich mich vergessen; bald hätte ich die Grenzen überschritten. Dünkt es euch, daß ich zu muthwillig gewesen, oder zu viel geplaudert habe, so bedenkt, daß es die Narrheit, daß es ein Weib gethan; und erinnert euch jenes alten griechischen Sprüchworts: Auch ein Narr spricht biswei-

len etwas Kluges ; ihr müßtet denn meinen , daß dieß nur die Männer angehe und nicht die Weiber.

Ich sehe , ihr wartet nun auf den Schluß : aber seid ihr nicht gewaltige Narren , daß ihr da glaubt ich erinnerte mich , nach einem solchen Brodlibet , noch , was ich gesagt habe ! Mais encore un moment — Es wird euch das alte Sprüchwort bekannt seyn ; mit dem , der ein gut Gedächtniß hat , ist nicht gut trinken. Gebt acht , ich will euch iht noch ein neues lehren : Wer gut merkt , zu dem ist nicht gut reden.

Nun aber lebt wohl , klatschet in die Hände , schmauset und zecht , und seid lustig und guter Dinge ihr allerseits Hochzuverehrende und werthgeschätzte Diener der Narrheit.

Dixi !



